

Suchtprävention : Herausforderungen für die Zukunft

Autor(en): **Ducarroz, Lucile**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **46 (2020)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-914159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fazit.

ForschungsSpiegel von Sucht Schweiz

SUCHTPRÄVENTION: HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE ZUKUNFT

Die Suchtprävention weist heute in ihren Formen, Zielsetzungen und Inhalten zahlreiche Facetten auf. Angesichts der immer komplexeren Situationen müssen unterschiedliche Ansätze miteinander kombiniert werden. Und wie sieht es in der Zukunft aus? Welchen Problemen und Herausforderungen wird sich die Suchtprävention in Zukunft stellen müssen? Hier ein kurzer Überblick.

Quelle

Lucile Ducarroz (Sucht Schweiz): La prévention des addictions: Quels défis pour demain? Dépendances 66: 3-5.
Übersetzung und Anpassung des Artikels.

Kleine Fortschritte, grosse Herausforderungen

Jeder siebte Todesfall in der Schweiz ist tabakbedingt (BFS 2015) und jedes Jahr sterben 1600 Personen an den Folgen des Alkoholkonsums (Marmet et al. 2013). Gut ein Viertel der Bevölkerung raucht, rund 250 000 Personen sind alkoholabhängig und 76 000 praktizieren exzessiv Geldspiele.¹ Neben gesundheitlichen Folgen verursachen diese Situationen auch grosses Leid für die Direktbetroffenen und ihre Angehörigen. Die gesellschaftlichen Kosten betragen über zehn Milliarden Franken pro Jahr.

Diese Zahlen sind zwar wohlbekannt, bleiben aber beeindruckend. Sie zeigen, welche Herausforderungen in Sachen Suchtprävention in unserem Land noch immer anstehen. Und dennoch ist sie oft Zankapfel der politischen Debatte und bleibt Gegenstand ideologischer Konfrontationen, wie Gesundheit zu verstehen sei. Je nach Position werden individuelle oder gesellschaftliche Verantwortung, wirtschaftliche Interessen oder Volksgesundheit in den Vordergrund gerückt.

Im Rückblick konnte die Suchtprävention schöne Erfolge verbuchen, wie etwa den deutlichen Rückgang des Passivrauchens, um nur einen zu nennen. Doch bleiben die Herausforderungen enorm. Vor nicht langer Zeit hat das Parlament dem Verkauf alkoholischer Getränke auf Autobahnraststätten zugestimmt. Und die Testkäufe zeigen, dass immer noch in 20 % aller Fälle Alkohol an Minderjährige abgegeben wird (Stucki & Thierry 2019). Minderjährige sind an einem typischen Samstag oder Sonntag mit durchschnittlich 68 Tabakstimuli und davon 44 Tabak-Werbebotschaften konfrontiert (CIPRET Vaud 2014). Das neue Geldspielgesetz, das 2019 in Kraft getreten ist, weist keine wirkliche Suchtpräventionsmassnahme auf. Im Wesentlichen wegen Gesetzeslücken bei Werbung und Sponsoring ist die Schweiz mit Monaco und Andorra das letzte europäische Land, das die Rahmenkonvention über die Tabakkontrolle der WHO nicht ratifiziert hat. Zahlreiche Entscheide und Realitäten stehen der Suchtprävention im Weg. Aber es gibt sie durchaus, die Suchtprävention in der Schweiz: national und kantonale, aber auch dank lokaler Initiativen. Die Nationale Strategie Sucht 2017-2024 (BAG 2020) bietet den Rahmen dafür im Sinne der erprobten Vier-Säulen-Politik, die aus Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression besteht.

Die vielen Facetten der Suchtprävention

Im Laufe der Jahre und der gesammelten Erfahrungen ist die Terminologie der Suchtprävention reichhaltiger geworden. Nach einer eher medizinischen Unterscheidung zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Prävention, wie sie bis in die 1990er-Jahre vorherrschte, hat sich eine vermehrt zielgruppenorientierte, nach Risiken unterscheidende Sicht durchgesetzt. Heute wird, je nachdem ob auf die Gesamtbevölkerung (oder grosse Teilpopulationen), Zielgruppen «mit erhöhtem Risiko» oder auf spezifische Personen oder Gruppen abgezielt wird, von universeller, spezifischer und indizierter Prävention gesprochen (Franzkowiak 2018). Jeder dieser Ansätze verfolgt unterschiedliche Ziele.

Die Suchtprävention wird bisweilen mit Aufklärung verwechselt oder zu Sensibilisierungskampagnen verkürzt. Doch geht es um deutlich mehr. Zwar ist Aufklärung notwendig, damit die Einzelpersonen aufgeklärte gesundheitsrelevante Entscheide treffen können. Doch dies ist längst nicht genug. Der Mensch ist ein komplexes Wesen, dessen Verhalten vom Umfeld positiv oder negativ beeinflusst wird. Je nach Zielgruppe, Substanzart und Konsummuster zielt die Suchtprävention darauf ab, auf individueller oder struktureller Ebene den Konsum zu vermeiden oder zu verzögern, den Ausstieg zu fördern bzw. die Konsumrisiken zu mindern (EMCDDA 2011). Die Rede ist hier sowohl von legalen Substanzen (Tabak, Alkohol, Medikamente) als auch illegalen, sowie von suchtgefährdenden Verhaltensweisen wie Geld- und Glücksspielen.

Lange Zeit stand das individuelle Verhalten bei der Suchtprävention im Vordergrund, doch haben die strukturellen Massnahmen in den letzten Jahren an Gewicht gewonnen, da diese nachweislich einen starken Einfluss haben (WHO 2009). Die Wirksamkeit der verschiedenen Präventionsmassnahmen wird permanent beurteilt (Babor et al. 2010). Die personenorientierte Verhaltensprävention umfasst alle Massnahmen, die darauf abzielen, das Wissen, die Einstellung, die Motivation und das Verhalten eines Individuums zu beeinflussen (Sucht Schweiz 2013). Dabei geht es nicht nur um die Aufklärung über Substanzen und Risiken, vielmehr steht die Stärkung der psychosozialen Lebenskompetenzen (Fähigkeit, Probleme zu lösen, Selbstwert, Stressbewältigung usw.) im

Zentrum. Die strukturorientierte Verhältnisprävention setzt bei der Umwelt an, in der die Individuen leben, um diesen einen gesunden Lebensrahmen zu bieten. Sie umfasst auch alle gesetzgeberischen und regulatorischen Massnahmen, die ein Produkt oder eine Verhaltensweise weniger zugänglich bzw. weniger attraktiv machen oder die gesellschaftliche Wahrnehmung beeinflussen.

Heute werden Verhaltens- und Verhältnisprävention nicht mehr als Gegensätze betrachtet. Vielmehr gelten sie als sich gegenseitig beeinflussende Ergänzung. Eine zweckmässige, effiziente Suchtprävention muss also abhängig von ihrer Zielsetzung unterschiedliche Zielgruppen in unterschiedlichen Lebensabschnitten mit unterschiedlichen Konsummustern anhand unterschiedlicher Ansätze ansprechen und zugleich auch auf den Lebensrahmen einwirken.

Künftige Herausforderungen der Suchtprävention

Berücksichtigung neuer Produkte

Es drängen immer neue Produkte auf den Markt. Das beste Beispiel dafür ist sicher der Tabakbereich: Neben den klassischen Zigaretten gibt es heute auch erhitzte Tabakprodukte und E-Zigaretten in immer neuen Generationen. Diese neuen Produkte schaffen Unklarheit. In diesem Umfeld ist es für die Prävention eine echte Herausforderung, einen faktenbasierten, klaren und kohärenten Diskurs zu diesen Produkten, ihren Risiken und Potenzialen zu entwickeln. Dies ist umso schwieriger, als die Kommunikation der Hersteller gut geölt ist und ihre Marketingstrategie sogar Argumente des Gesundheitsschutzes und der Risikominderung umfasst.

Die Herausforderungen der Verhaltensprävention

Auch bei den Verhaltenssüchten ist die Prävention mit einer Realität konfrontiert, die sich in ständiger Bewegung befindet. Jüngst wurde die «Spielsucht» (Gaming disorder) in die internationale Klassifikation der Krankheiten der WHO (ICD-11) aufgenommen. Dieser Entscheid hat einen ExpertInnenstreit neu entfacht. Einerseits wird die Anerkennung eines realen Problems der öffentlichen Gesundheit begrüsst, während von anderer Seite die Sorge geäussert wird, es würden unproblematische Verhaltensweisen «pathologisiert».

Die Suchtprävention muss zu diesen in Gesellschaft und Medien allgegenwärtigen Themen, die auch grosse Sorgen und viele Fragen aufwerfen, Stellung beziehen. Ab wann ist von einer Sucht die Rede? Was ist eine Verhaltenssucht? Die Prävention muss hier ihren Platz finden und einen kohärenten Diskurs entwickeln, um über Risiken aufzuklären und Fragen zu beantworten, ohne das Internet und die Bildschirme zu verteufeln, aber auch ohne das Leiden zu banalisieren, das sie verursachen können.

Chancen und Risiken der Digitalisierung

Gewisse gefährdende Verhaltensweisen werden vom Internet und von den neuen Technologien begünstigt. Im Gegensatz zu den Spielen in der «echten» Welt stehen die Online-Spiele jederzeit und überall zur Verfügung und unterliegen keiner sozialen Kontrolle. Auch Videogames und Soziale Medien können zu exzessivem Gebrauch führen. Selbstverständlich muss sich die Suchtprävention den Bedürfnissen dieser neuen Verhaltensweisen anpassen. Die Digitalisierung eröffnet aber zugleich auch zahlreiche Chancen. Sie bietet eine Reihe neuer Instrumente, um bestimmte Zielgruppen anzusprechen. Mobile Apps, Programme im Internet oder in den Sozialen Medien, Früherkennungstools und die personalisierte Aufklärung dank Geolokalisierung sind nur einige Beispiele dafür. Neben den neuen Möglichkeiten werfen diese neuen Ansätze auch zahlreiche ethische Fragen auf, die es sorgfältig zu prüfen gilt.

Verhältnisprävention in der Sackgasse?

«Neun von zehn Menschen sterben im Bett; sollte deshalb das Schlafen verboten werden?» argumentierte ein Politiker in einer Fernsehdebatte über die Tabakwerbung.² Solche Argumente, die bisweilen in der Gesundheitsdebatte auftauchen, veranschaulichen die Haltung gewisser Exponenten der individuellen Freiheit und der Eigenverantwortlichkeit, die sich gegen verhältnispräventive Massnahmen wie Werbebeschränkungen für Alkohol und Tabak sowie Nachtverkaufsverbote stellen. Oft stehen gesundheitspolitische Argumente in Opposition zu Argumenten der Eigenverantwortung. Hinzu kommen die wirtschaftlichen Interessen, die von den Lobbys der Tabak-, Alkohol- und Glücksspielbranche vertreten werden. In diesem Umfeld braucht es einen langen Atem und ein Warten auf

Opportunitäten, um Fortschritte in der Gesetzgebung zu erzielen. Doch der Nachweis der Wirksamkeit struktureller Massnahmen ist längst erwiesen und rechtfertigt den Aufwand.

Besonders gefährdete Gruppen

Die Frage, wie besonders gefährdete Gruppen erreicht werden können, begleitet die Suchprävention schon seit vielen Jahren. Die Präventionsprojekte und -kampagnen, die sich an die breite Bevölkerung wenden, sind im Allgemeinen kaum für Teilgruppen geeignet, die spezifische Risiko- und Gefährdungsfaktoren aufweisen. Darum muss die Prävention neben ihrem universellen Anspruch auch spezifische Massnahmen vorsehen, damit die Ressourcen und die Erhältlichkeit ihres Angebots für gewisse Zielgruppen gewährleistet sind und die gesundheitliche Chancengleichheit gefördert wird. Oft müssen für die Entwicklung und Umsetzung von Präventionsprojekten und -massnahmen zwar erhebliche Anstrengungen geleistet werden, um solche Gruppen wirklich zu erreichen, doch sind diese unumgänglich. Daneben ist es auch wichtig, die Zusammenarbeit mit ExpertInnen aus anderen Fachbereichen zu fördern und auch die Direktbetroffenen in allen Projektphasen miteinzubeziehen.

Die Gender-Thematik

Das Geschlecht wirkt sich auf den Konsum psychoaktiver Substanzen und auf die Wahrscheinlichkeit einer Sucht aus.³ Regelmässiger Alkoholkonsum, problematisches Spielverhalten und der Konsum illegaler Drogen tritt bei Männern öfter auf als bei Frauen. Hingegen ist der Konsum von Schlaf- und Beruhigungsmitteln bei Frauen weiter verbreitet als bei Männern und erfolgt häufiger im Geheimen. Die Schülerinnen geben häufiger an, dass sie konsumieren, um bei Stimmung zu bleiben oder ihre Probleme zu vergessen, als ihre männlichen Kollegen (Marmet et al. 2015). Diese unterschiedlichen Realitäten stellen für die Prävention eine echte Herausforderung dar. Zwar werden Gender-Fragen bei der Konzeption und Umsetzung von Projekten vermehrt berücksichtigt, doch ist dies (noch) nicht systematisch der Fall.

Der schwierige Wirkungsnachweis

Für gewisse Präventionsprojekte und -massnahmen, die einer gründlichen Auswertung unter-

zogen wurden, konnte die Wirksamkeit nachgewiesen werden. Studien haben überdies gezeigt, dass die Prävention gesamthaft einen wirtschaftlichen Nutzen erbringt. So generiert jeder in die Prävention investierte Franken beim Tabak zwischen 28 und 48 Franken, beim Alkohol zwischen 11 und 29 Franken (Fueglistler-Dousse et al. 2009). Die Wirksamkeit einer einzelnen Massnahme zu bestimmen, bleibt aber ein schwieriges Unterfangen. Welche Wirkung entfaltet eine Kampagne in den Sozialen Medien? Oder ein Einsatz in einer Firma? Oder eine Werbebeschränkung? Es ist methodisch oft schwierig und kostspielig, die Verhaltenswirkung dieser Art von Massnahmen zu beurteilen. Doch es ist absolut unerlässlich, dies vermehrt zu versuchen, wie es z. B. mit den abendlichen Verkaufsbeschränkungen für Alkohol im Kanton Genf und im Kanton Waadt getan wurde. So konnte nachgewiesen werden, welche Wirkung diese Massnahmen auf die Zahl der Alkoholvergiftungen und auf die Gesellschaftskosten hatten. Bestimmt würde es die Prävention stärken, wenn sie sich vermehrt auf solide wirtschaftliche Argumente stützen könnte.

Fazit

Die Herausforderungen der Suchtprävention sind in thematischer, methodischer, finanzieller und politischer Hinsicht zahlreich und vielfältig. Zwar ist die hier aufgeführte Liste nicht abschliessend und die genannten Herausforderungen konnten nur oberflächlich behandelt werden. Doch zeigen sie, wie sich der Präventionsbereich stetig weiterentwickelt und dass es nötig ist, sich permanent der komplexen Realität auf dem Terrain anzupassen. Diese Vielfalt der Probleme und Herausforderungen machen die Arbeit im Bereich der Suchtprävention anspruchsvoll, aber eben auch spannend.

Literatur

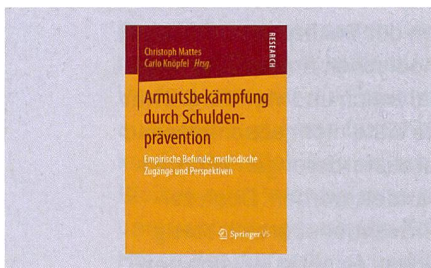
- Babor, T. et al. (2010): Alcohol: No ordinary commodity. Research and public. 2. Aufl. Oxford: Oxford University Press.
- BAG – Bundesamt für Gesundheit (2020): Nationale Strategie Sucht. <https://tinyurl.com/y4ejvn2b>, Zugriff 09.10.2020.
- BFS – Bundesamt für Statistik (2015): «Tabakbedingte Todesfälle in der Schweiz, 1995 bis 2012.» Neuenburg: BFS Aktuell.
- CIPRET Vaud (2014): Observatoire des stratégies marketing pour les produits du tabac en suisse romande, 2013-2014. Lausanne: Résultats de l'étude.

- EMCCDA – European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction (2011): European drug prevention quality standards. A manual for prevention professionals.
- Franzkowiak, Peter (2018): Prävention und Krankheitsprävention. <https://tinyurl.com/y4gxzq8>, Zugriff 09.10.2020.
- Fueglistler-Dousse et al. (2009): Coûts et bénéfices des mesures de prévention de la santé: Tabagisme et consommation excessive d'alcool. Rapport final. Neuenburg: Institut de recherches économiques, Université de Neuchâtel.
- Marmet, S./Archimi, A./Windlin, B./Delgrande Jordan, M. (2015): Substanzkonsum bei Schülerinnen und Schülern in der Schweiz im Jahr 2014 und Trend seit 1986: Resultate der Studie «Health Behaviour in School-aged Children» (HBSC): Forschungsbericht Nr. 75. Lausanne: Sucht Schweiz.
- Marmet, S./Gmel, G./Gmel, G./Frick, H./Rehm, J./Shield, K.D.C. (2013): Alcohol-attributable mortality in Switzerland between 1997 and 2011. Lausanne: Sucht Schweiz.
- Stucki, S./Thierry, M. (2019): Umsetzung des Abgabeverbots von Alkohol an Minderjährige: Eher eine gesellschaftliche Herausforderung als ein reales Problem für das Verkaufs- und Servicepersonal. Lausanne: Sucht Schweiz.
- Sucht Schweiz (2013): Verhaltensprävention: Personenorientierte Suchtprävention. <https://tinyurl.com/y6mjmqub>, Zugriff 09.10.2020.
- WHO – World Health Organization (2009): Evidence for the effectiveness and cost-effectiveness of interventions to reduce alcohol-related harm. <https://tinyurl.com/y2w5hy3c>, Zugriff 30.10.2020.

Endnoten

- 1 Vgl. dazu www.zahlen-fakten.suchtschweiz.ch, Zugriff 05.11.2020.
- 2 Vgl. Beitrag «Attention, ce parlement peut nuire à votre santé» auf RTS vom 06.09.2018: <https://tinyurl.com/y2bdutpq>, Zugriff 03.11.2020.
- 3 Vgl. die Webseite Gender und Prävention: <https://genderundpraevention.ch>, Zugriff 09.10.2020.

Bücher

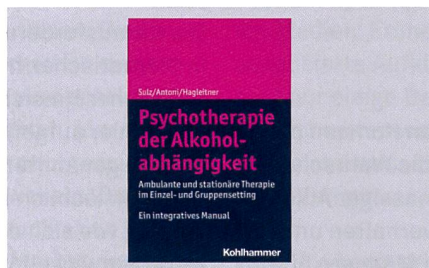


Armutsbekämpfung durch Schuldenprävention. Empirische Befunde, methodische Zugänge und Perspektiven

Christoph Mattes/Carlo Knöpfel (Hrsg.)
2019, Springer VS, 241 S.

Die Beiträge dieses Sammelbandes befassen sich mit Theorien und Modellen sowie Ansätzen für die Praxis der Schuldenprävention und Armutsbekämpfung. Die Beitragsautorinnen und -autoren untersuchen, wie benachteiligte Personengruppen erreicht werden können, sie beleuchten die Zusammenhänge zwischen Armut, Verschuldung und Schuldenprävention und thematisieren die Vermittlung von Finanzwissen und Finanzkompetenz für die Zielgruppe der Schülerinnen und Schüler und Auszubildenden. Das Buch zeigt den aktuellen Fachdiskurs zur Praxis der Schuldenprävention im deutschsprachigen Raum auf und gibt Hilfestellungen, um die Arbeit zu diesem Themenkomplex zu reflektieren und theoriegeleitet weiterzuentwickeln.

Die Buchbeschreibungen sind den Verlagsunterlagen entnommen.



Psychotherapie der Alkoholabhängigkeit. Ambulante und stationäre Therapie im Einzel- und Gruppensetting

Serge K.D. Sulz/Julia Antoni/Richard Hagleitner
2020, Kohlhammer, 119 S.

Das Manual präsentiert eine umfassende, übersichtliche und flexibel anpassbare Therapieeinheit für die strukturierte Behandlung von Alkoholabhängigkeit. Die von den Autoren entwickelte und evaluierte Psychiatrische Kurz-Psychotherapie (PKP) eignet sich sowohl für die Richtlinienbehandlung durch Psychologische Psychotherapeuten und -therapeutinnen als auch als Einzel- und Gruppentherapie in Klinik, Praxis und in der Suchtberatungsstelle. Die Leistungen können in jedem Setting abgerechnet werden. Im integrativen Manual wird der verhaltenstherapeutische Ansatz um eine systemische und psychodynamische Perspektive ergänzt.



Die Rollen der Angehörigen in der Gesundheitskommunikation. Modelle, Funktionen und Strategien

Doreen Reifegerste
2019, Springer VS, 199 S.

In diesem Buch werden die zentralen Rollen der Angehörigen in der Gesundheitskommunikation aus Modellen der Kommunikationswissenschaft, Psychologie, Soziologie und den Gesundheitswissenschaften abgeleitet. Darauf basierend werden Strategien der Angehörigenkommunikation vorgestellt, die unabhängig von bestimmten Krankheiten und Kommunikationskanälen zum Einsatz kommen. Dies trägt zum Verständnis der potentiellen positiven sowie negativen Wirkungen von Angehörigen in Kommunikationsprozessen bei und dient als Grundlage für die Entwicklung entsprechender Interventionen in der Gesundheitsversorgung.

